

SWR2 Leben

Die Internatsschule Salem - Erinnerungen einer Schülerin

Von Brigitte Erhardt

Sendung: 06.11.20, 15.05 Uhr

Redaktion: Ellinor Krogmann

Regie: Andrea Leclerquie

Produktion: SWR 2020

SWR2 Leben können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/SWR2-Tandem-Podcast,swr2-tandem-podcast-100.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

DIE INTERNATSSCHULE SALEM - ERINNERUNGEN EINER SCHÜLERIN

Autorin:

Wenn man am Bahnhof in Überlingen ankam, nach der Fahrt durch die zauberische Bodensee-Landschaft, rief der Bahnhofsvorsteher die kleine Stadt aus: im ortstypischen Zungenschlag – ich hab's noch genau im Ohr, mit langgezogenem Ü, zwei kurzen, von den Konsonanten fast verschluckten Vokalen und einem kehligen R in der Mitte: ÜüübRIngen. So in etwa klang das.

War das alemannisch oder schwäbisch oder eine Mischung aus beidem? Es bedeutete jedenfalls: Wir sind angekommen.

Ich war gerade 14 geworden, als ich nach den Sommerferien das erste Mal hierher reiste, nach Spetzgart, einem von ursprünglich vier Internaten der Schulen Schloss Salem. Spetzgart, ein Schloss mit Zwiebelturm, dessen Grundmauern aus der Stauferzeit stammen. Auch am Hauptsitz Salem, dem ehemaligen Zisterzienserkloster, ging ich zur Schule. Hier, im Schloß der Markgrafen von Baden wurde das Internat Salem gegründet. Was haben diese alten Mauern nicht alles gesehen! Das spürten wir schon als Schüler.

Nirgendwo auf der Welt fühle ich mich heute noch so zu Hause wie in dieser Umgebung. Ich brauche nur die Augen zu schließen ... und spüre die alten Türknäufe in der Hand, die ausgetretenen Treppenstufen unter den Füßen, rieche das Bohnerwachs in den Gängen, höre das Stimmengewirr, das Geschirr- und Besteckklappern in den Eßsälen, höre die Glocke schlagen vom Münster in Salem, gehe in Spetzgart hinauf auf den Kamm, von wo aus man einen grandiosen Blick über den Bodensee und aufs Gebirge hat:

Einmal im Mai gab es so viele Maikäfer, dass das T-Shirt schwarz von ihnen war, als wir oben ankamen, es piekst heute noch in der Erinnerung.

Atmo Stimmengewirr, Geschirr- und Besteckklappern, die Glocke vom Salemer Münster

Autorin:

Ich habe drei Altsalemer aus drei verschiedenen Generationen befragt, woran sie sich erinnern, was ihnen Freude gemacht hat in ihrer Salemer Zeit – oder was für sie schwierig war. Drei unterschiedliche Blicke auf Salem, das hat mich interessiert. Der Bildhauer und Keramikünstler Klaus Schultze war Schüler in Salem während der Nazizeit in den 30er und 40er Jahren, er lebt bis heute im Überlinger Stadtteil Goldbach, direkt am See. Der Hamburger Arzt Daniel Heyer hat in den wilden 60ern, bis Anfang der 70er Jahre, miterlebt, wie die Schüler plötzlich mitbestimmen wollten, nach welchem Regelwerk sie erzogen werden sollten. Für den Kölner Kulturmanager Felix Mauser war Salem in den 90er Jahren eine rundweg positive Erfahrung, Inspirationsquelle bis heute. Uns vier verbindet etwas, das unvermittelt Nähe entstehen lässt, egal, ob man sich gut kennt oder nicht.

Felix ist 14, als er Anfang der 90er Jahre auf dem Hohenfels ankommt, der Salemer Juniorschule. Die verwunschene Burg thront auf einem Hügel im Hinterland des Bodensees und bedient alle Klischees der Internats-Romantik. Hier wurden Schüler der 5. 6. und 7. Klasse erzogen, wir sagten: Sexta, Quinta, Quarta:

1_O-Ton Felix Mauser, 38“:

Niemand kann mir erzählen, dass der Moment, wo die Eltern abfahren, dass man da nicht einen Kloß im Hals hat. Das tat mir schon – in dem Moment tat mir das schon weh. Aber ich kokettierte nicht, wenn ich sage, dass ich in zwei Tagen dieses Heimweh los war, weil ich so schnell abgelenkt war. Ich bin in die FotoAG gegangen, hab im Labor gelernt, Fotografie zu entwickeln, war in der Theatergruppe und hab Gitarrenunterricht gehabt, dann wurde ich am 3. Tag zum Klassensprecher gewählt, also ich war gleich abgelenkt mit den Aktivitäten, mit dem schulischen Programm, mit den neuen Leuten, dass für Heimweh gar keine Zeit blieb. Aber ich war vielleicht auch ein Internatstyp.

Autorin:

Der Künstler Klaus Schultze, der Ende der 1930er und 40er Jahre in Salem zur Schule geht, hat keine sehr positiven Erinnerungen an seine ersten Jahre in Salem.

2_O-Ton Schultze, 31“:

Also diese Art von Teilnahme am Gemeinwohl war mir immer instinktiv zuwider, ich war immer ein Einzelgänger. Und ich mochte nicht, dass man dies und jenes zu der und der Zeit immer machen muss. Und das war in Hohenfels ganz fruchtbar. Da wurde ich unterdrückt, ich wurde unterdrückt! Es war eine Kadettenanstalt für mich. Im Grunde war ich überhaupt kein Typ für so'n Internat, ja.

Autorin:

Auch Daniels Geschichte klingt ein bisschen verhaltener. Er kommt Mitte der 60er Jahre auf den Hohenfels, ebenso wie Klaus und Felix. Daniel ist schon mit fünf eingeschult worden, er ist überall der Kleinste, der Jüngste, ein schüchternes Kind, das nirgends anecken will. In Hamburg hat ihn die ängstliche Mutter von anderen Kindern abgeschirmt. Ein Kontrast-Programm erwartet ihn jetzt, als er mit gerade neun aus der Hamburger Volksschule in die Sexta des Hohenfels wechselt:

3_O-Ton Daniel Heyer, 59“:

Wir fahren also in diesen Burghof hinein. Dort gab es jede Menge andere Schüler, die liefen da in uniformierter Kleidung herum. Das kannte ich aus der Volksschule überhaupt nicht.

Die Situation war für mich ungewohnt, weil ich mit so vielen Kindern auf einmal eigentlich nicht so recht zu tun gehabt hatte in der Volksschule. Und dort war es dann plötzlich so, dass dann 30-40 Kinder um einen herumturnten. Teilweise sahen die auch schon relativ groß und kräftig aus. Und das war schon beeindruckend.

Und dann wurde man auf seine Zimmer verteilt.

Und man ging dann so einen Flur entlang, und in diesem Flur, und das wird mir jeder bestätigen der dort einmal gewesen ist, gab es einen ganz speziellen Geruch: Das

war dieser Geruch nach dem Hohenfelser Bohnerwachs. Und dieses Bohnerwachs hat sich bei mir tief in mein olfaktorisches Gedächtnis hineingefressen, das werde ich mein Leben lang nicht mehr loswerden. Das war aber kein unangenehmer Geruch, das war einfach so'n Geruch, der einem sagte: Du bist jetzt woanders.

4_O-Ton Felix, 25“:

Ich hab früh gelernt, n Knopf anzunähen oder mein Bett zu machen, ja, und Freundschaften von Qualität zu bilden, weil man sich in Konflikten, in Erfolgen und Niederlagen miteinander im Gespräch bleibend das Leben teilt. Ich habe das Positive gesehen, dass es eben ein Glück sein kann, wenn man während der Pubertät nicht täglich mit seinen Eltern konfrontiert ist, sondern unter seinesgleichen lernt.

Autorin:

Wie war das bei mir? „Pubertät“ ist das Stichwort. Ich fürchte, ich war ein renitentes Kind, so mit 13, eine ziemliche Herausforderung für meine geliebte Mutter, die gern mal aus der Haut fuhr. Ein Psychologe hat ihre Zornausbrüche später so begründet: „Das Maß an Widerspruch, das im Leben Ihrer Mutter vorgesehen war, war aufgebraucht.“ Es flogen jedenfalls die Fetzen. Dazwischen ein herzenguter, ratloser Vater. Eines Tages wurde ich ins Wohnzimmer gerufen und mein Vater sagte mit fester, ein wenig belegter Stimme: „Du hast den Wunsch geäußert, in ein Internat zu gehen, wir haben eines ausgesucht, morgen fahren wir hin und schauen es uns an.“ Es war, als würde ich zur Hinrichtung geführt. Was mich da wohl erwartete?

Der neunjährige Daniel erlebt die erste Zeit auf dem Hohenfels in den 60er Jahren rauer als Felix 30 Jahre später, als eine Herausforderung. „Voneinander zu lernen“ wie Felix es nannte, bedeutet für Daniel ein wahres Kräftemessen unter den Schülern.

5_O-Ton Daniel, 31“:

Also ich war auch nicht besonders glücklich und meine Mitschüler waren auch nicht in jedem Fall, sag ich mal, so verständnisvoll, dass ich mich da einfach hätte entspannen können. Sondern man musste sich dann auch schon in der ersten Zeit, in den ersten paar Wochen sehr zusammenreißen und so ein bisschen versuchen, sein drittes Bein zu finden, gegenüber den anderen, die das alles schon kannten, die schon ne Routine hatten, die auch teilweise bewusst nach den Schwächen ihrer Mitschüler gesucht haben. Denen gegenüber musste man sich beweisen. Und das fiel mir sehr schwer. Das fiel mir sehr schwer.

Autorin:

Kinder können hundsgemein sein. Im Vergleich zu Daniel war mein Ankommen in Spetzgart milde. Aber die ersten Wochen waren auch für mich dornenreich, für das Einzelkind, das ich war: Zu viert teilten wir uns ein Zimmer, an den Längsseiten standen je zwei Klappbetten, in der Mitte zusammengeschoben zwei Tische für uns vier. Die Klappbetten! Ich spüre noch die beiden Lederriemen unter den Händen, mit denen wir das Bettzeug tagsüber festzurten. Dann wurde das Bett nach oben geklappt, die vorderen Beine knickten ein. Ratsch zog man den blau-rot-karierten

Vorgang zu. Jetzt war mehr Platz im Zimmer.

Die Schränke waren auf dem Gang, im Waschsaal wuschen und duschten sich alle Mädchen gleichzeitig. Allein war man so gut wie nie.

Zum Trost aß ich nachts Kartoffelchips unter der Bettdecke und wehrte mich entschieden gegen das Aufnahme ritual, das jeder „Neuen“ verabreicht wurde: drei Schülerinnen stürmten nachts ins Zimmer und klappten „die Neue“ ganz einfach, mitsamt dem Bett, gegen die Wand, bzw., sie versuchten es, was in meinem Fall nicht gelang! Ich wehrte mich mit Händen und Füßen.

Felix blieben solche Rituale erspart, Daniel hat sie auch erlebt, steckte das aber ganz sportlich weg:

6_O-Ton Daniel, 28“:

Man wurde angeschnallt mit den Gurten, damit man nicht rausfiel – und wurde hochgeklappt und, jaja, das kannte ich noch, aber das fand ich nicht schlimm, das war irgendwie ganz witzig.

Und, was halt nervig war, dass einem ständig irgendwelche Leute mit ihren Schuhen diese Klappbeine vom Bett weggeschossen haben, so dass das Bett runterkrachte. (lacht) Das war so'n typischer dämlicher Scherz, wenn man gerade eingeschlafen war. Da krachte man dann mit seinem Bett auf den Fußboden, na ja gut. Aber das war alles nicht so schlimm.

Autorin:

Ich fand es schlimm und heulte unter meiner Bettdecke. Und dennoch wurden just diese drei Mädchen, die sich den Spaß mit mir erlaubt hatten, später meine besten Freundinnen.

Der Salemer Alltag damals ist spartanisch. Individualität soll sich nicht über materielle Dinge ausdrücken. Der Platz für unser eigenen Sachen ist begrenzt. Daniel erinnert sich:

7_O-Ton Daniel, 33“:

Man hat eigentlich keine eigenen Sachen, also, nur ganz wenige, man hat ne Zahnbürste, man hat seine eigene Seife, seinen eigenen Zahnputzbecher, man hat auf dem Klappbett – eine Fläche von, ich sag mal, 30 x 80 cm vielleicht – auf denen konnte ich Bücher aufstellen und das war alles! Und ja, ich habe noch drei Schubladen in meinem Klappbett. Und diese drei Schubladen, das war sozusagen mein Eigentum, das musste ich aber jederzeit vorzeigen können, es konnte jederzeit ein Erzieher kommen und sagen, „mach mal bitte deine Schubladen auf und zeigt mal was da drinnen ist.“

Autorin:

Wir in der Spetzgarter Mittelstufe waren schon freier und dekorierten unsere Schlafdecken nach eigenem Gusto mit Wandbehängen. Meiner war roter Filz, den ich

mit einem grün-roten Poster der Rolling-Stones geschmückt hatte, dem mit der herausgestreckten Zunge. Kühn war das, andere Mädchen hatten ihre Ecke mit blauem Kord ausgeschlagen, auf dem ein Pferdepoter hing.

Wir trugen den Salemer Schulanzug – das, was der 9jährige Daniel als „Uniform“ bezeichnet hatte: Blauer Pulli mit dunkelgrauem Rock oder dunkelgrauer Hose. Zum Abendessen kleidete man sich um, Pulli, Rock oder Hose jetzt hellgrau. Erst in der Oberstufe konnte man anziehen, was man wollte. Ich mochte den Schulanzug, er vereinfachte die Morgentoilette. Später wurde er auf Verlangen der Schüler abgeschafft – und im Jahr 2005 wieder eingeführt, ebenfalls auf Wunsch der Schüler.

Der Schulanzug war englischen Schulen abgeguckt. Der Internatsgründer Kurt Hahn hatte in Oxford studiert, er wollte ein Internat nach englischem Vorbild. Und Max Prinz von Baden, sein Freund und Förderer, stellte einen Wohntrakt des markgräflichen Schlosses am Bodensee dafür zur Verfügung: Im Frühjahr 1920 zogen die ersten Schüler in den Nordflügel Salems. Die Lässigkeit englischer Lebensart war das Ideal der Salemer Erziehung. Das war während der Nazizeit auch ein politisches Statement.

Klaus Schultze erlebt das in den 1930er Jahren so:

8_O-Ton Klaus Schultze, 40“:

Ja, in Salem war es so, dass wir wie ein schweigendes Einverständnis hatten, uns so zu benehmen, dass wir englisch waren. Also in einer Art fairer Hockey-Gesellschaft. Wir trugen Pullover nur vorn umschlungen, wir gingen mit den Händen in den Hosentaschen, die Bevölkerung war außer sich, dass da diese Snobs da rumliefen. Wir waren gar nicht sehr beliebt in der Bevölkerung. Aber wir trugen den Kopf hoch und wir waren was anderes. Also ich geb das auch zu, dass wir das mit Absicht so gerne gespielt haben.

Autorin:

Grundlage der Hahnschen Erziehung war die schonungslose Selbsterforschung, zu der die Schüler angehalten wurden. Im sogenannten Trainingsplan notierte jeder Junge und jedes Mädchen die alltäglichen Erfolge, aber auch die eigenen Schwächen und Fehler.

9_O-Ton Klaus Schultze, 42“:

Mich hat das natürlich sehr beeindruckt oder auch, ich war auch immer damit einverstanden, dass man als Kind lernt, ehrlich zu sein. In jeder Situation. Also auch im Abschreiben. Kein Abschreiben. Kein Lügen. Niemals lügen, immer die Wahrheit sagen. Immer, egal wo, in welcher Situation die Wahrheit sagen. Dazu wurden wir alle erzogen. Und haben ja eben auch den Trainingsplan deswegen geführt: War ich denn wirklich heute ehrlich? Habe ich denn alle diese Salemer Tugenden, Ehrlichkeit und Gemeinwohl, habe ich das alles erfüllt? Und das hat mich geprägt.

Autorin:

Zu meiner Zeit gab's diesen Trainingsplan längst nicht mehr, allerdings gab es sogenannte Pümis, Minuspunkte wegen Unpünktlichkeit. Von denen habe ich etliche

kassiert. Felix erinnert sich an Kipp-Mis, wenn man im Unterricht mit dem Stuhl gekippt hat, oder Or-Mis für Unordnung. Die Gleichung lautete: 3 Pümis, ein Ex. Bei 3 Exen musste man am Samstagnachmittag zur Strafe entweder einen Straf-Lauf absolvieren, oder in der Küche helfen oder dem Hausmeister. Auch der Mundraub aus den Bodenseer Obstgärten stand unter Strafe und auch die war gestaffelt: Äpfel stibitzen, 3 Tage Küchenarbeit, Rhabarber 1 Tag, Erdbeeren 6! Wobei der Gärtner in Spetzgart ein Auge zudrückte, wenn er uns im Erdbeerfeld überraschte.

Von Anfang an war Salem ein gemischtes Internat – was ich erleichtert feststellte, als ich in Spetzgart ankam und die Jungs in Augenschein nahm. Für Kurt Hahn, das hat mir Paula Quirk, eine Altsalemerin der ersten Stunde erzählt, waren Mädchen, wie sie sagte, „vor allem dazu da, damit die Jungs lernten, wie man einer Dame die Tür aufhält und ihr aus dem Mantel hilft.“ Darüber rümpfte Paula noch im Alter die Nase. Sie war sehr energisch, ich konnte mir genau vorstellen, dass Hahn sie nicht besonders mochte, worüber wir beide lachten. Der Lichtblick für Paula war Fräulein Ewald, eine der ersten Frauen, die in Deutschland studiert hatten. Sie war Erzieherin in Salem, es war ihr wichtig, dass Mädchen selbstbewusst auftraten.

Sexualität ist in den 1930er und -40er Jahren ein Tabu in Salem. Der junge Klaus Schultze hadert mit dem Kussverbot:

10_O-Ton Klaus Schultze, 24“:

Ich mochte gerne Mädchen, ich durfte sie nicht küssen, hab's aber trotzdem gemacht! Man hat uns aber auch bis ins pubertierende Alter, in Salem, noch immer gesagt, „Ihr dürft mit den Mädchen spazieren-gehen, aber küssen kommt nicht in Frage. Mehr gibt's nicht.“ Und das war natürlich irgendwie fatal, ja.

Autorin:

An ein solches Verbot, das auch längst nicht mehr besteht, hat sich wohl kaum je ein Salemer gehalten. Das Abenteuer lauer Sommernächte hieß: „Aussteigen“. Wenn es sein musste, per Feuerwehrseil aus dem ersten Stock. Generationen von Salemern haben nachts heimlich Feste im Wald gefeiert, wie Daniel und seine Freunde:

11_O-Ton Daniel, 25“:

Wenn ein Mädchen dabei war, da war das schon etwas Besonderes, denn auf die musste man ein bisschen aufpassen. Da gab's schon einige Partys im Wald, die waren nicht ohne. Mit allem Drum und Dran, mit Zelten, die wir vorher aufgebaut hatten, geheim natürlich alles, mit Wein den wir von irgendwoher besorgt hatten, mit Steaks, die wir von irgendwo her besorgt hatten. Es war ja alles schwierig, wir mussten das ja irgendwie von Überlingen herschaffen und mit irgendwas bezahlen, mit Geld, das wir nicht hatten. Das war alles immer mit der heißen Nadel gestrickt, aber es ging immer irgendwie.

Autorin:

Als Klaus Schultze in Salem zur Schule geht, herrschen andere Sitten. Kurt Hahn hat da die Schule bereits verlassen. Nach dem Reichstagsbrand 1934 hatten die Nazis ihn, den Juden, verhaftet. Durch die Fürsprache einflussreicher Freunde kommt er nach drei Tagen frei und emigriert nach Schottland. Mit ihm verlässt mehr als die

Hälfte der 360 Schüler Salem, unter ihnen Paula, die ebenfalls aus einer jüdischen Familie stammt. Kurt Hahn gründet in Schottland das Internat Gordonstoun, wohin ihm auch Prinz Philip folgt, der schon in Salem sein Schüler gewesen war.

Bis Ende 1943 kann der damalige Leiter Salems, Heinrich Blendinger, die Unabhängigkeit der Schule halbwegs bewahren, wobei er dem Druck der Nazis nachgibt und die verbliebenen jüdischen Lehrer und Schüler nach Hause schickt. Unter ihnen Hildegard Brücher und ihre Geschwister.

Es war, erzählte mir die Grande Dame der FDP später, „das einzige Jahr, das Jugend für mich war, mit allen Abenteuern und allem Ernst“. Hildegard Hamm-Brücher bleibt Salem zeitlebens verbunden, begründet später das renommierte Theodor-Heuss-Stipendium für begabte Schüler, die politisches Interesse zeigen.

Im Januar 1944 übernimmt ein SS-Mann die Leitung der Schule. An diesen Obersturmführer Walther Schmitt erinnert sich Klaus Schultze genau. Schmitt initiiert eigenhändig Raufereien zwischen den verschiedenen „Flügeln“ des Schlosses, Prügeleien, an denen er selber teilnimmt:

12_O-Ton Klaus Schultze, 53“:

Der hatte von seinen Oberen die Aufgabe, die sogenannte „deutsche Elite“ sanft zu behandeln. Damit die später mal hohe Ämter einnehmen könnten. Also, der war ganz geschickt, der hat also mit uns kokettiert, hat Geländespiele mit uns veranstaltet, und hat gesagt: „Jungens! Deutsche Jungens sind hart. Ich mache mit. Ich nehme jetzt diesen Flügel, wir kämpfen jetzt gegeneinander.“

Und diesen Herrn Schmitt, das war ein Obersturmführer, den haben wir total verprügelt in der Nacht, sogar seine eigenen Leute, und wir anderen haben ihn verprügelt. Der kam am nächsten Tag mit so nem blauen Auge in den Esssaal: „Deutsche Jungs, ich bin stolz auf Euch! Ihr habt wieder mal toll gekämpft.“ So einer war das.

Autorin:

Wenig bekannt ist, dass eines der insgesamt 178 Außenlager Dachaus in Überlingen war. Jeden Morgen und jeden Abend ziehen 800 KZ-Häftlinge in Holzpantinen durch die Stadt, zu einem Stollen am Seeufer in Goldbach. Sie sollen dort Hitlers sogenannte „Vergeltungswaffe“ V2 bauen. Fast ein Viertel der 800 Lagerinsassen stirbt. Haben die Schüler davon gewusst? Ich frage Klaus Schultze:

13_O-Ton Klaus Schultze, 31“:

Ich hab's nicht gewusst, weil ich in Salem war. Aber die Goldbacher haben es gewusst. Es gab vor kurzem noch eine Frau, die als Kind erlebt hat, wie die Gefangenen, die KZ-Häftlinge von oben, vom Lager hier durch die Stadt, durch die Straße getrieben wurden, mit Hunden und von SS bewacht. Es waren Hunderte, aber davon sind viele viele gestorben, an Erschöpfung und auch an Misshandlungen, ja..

Autorin:

In Salem gelingt es Schultze und seinen Mitschülern noch eine Weile, die

Musterungen zum Wehrdienst zu überstehen, ohne eingezogen zu werden:

14_O-Ton Schultze, 32“:

Wir täuschten nämlich den Meniskus vor. Weil wir beim Hockeyspielen oft diesen harten Ball gegen das Knie bekommen haben. Wir sind hier in Überlingen untersucht worden auf Tauglichkeit, Militärtauglichkeit, und haben aber dann immer gesagt, „untut der Meniskus so weh, wir können den Dienst nicht leisten“. Und das hat der Arzt noch ne Weile geduldet, aber dann ab dem 20. Juli nicht mehr.

Autorin:

1944 ist Klaus Schultze 17 Jahre alt, als er nach dem misslungenen Attentat auf Hitler, an dem der Altsalemer Hans-Ulrich von Oertzen beteiligt war, eingezogen wird. Er kämpft an der Oder-Neiße-Linie und überlebt wie ein Wunder einen Granatbeschuss der Roten Armee, bei dem fast alle Soldaten seiner Kompanie umkommen. Er wird von den Sowjets gefangen genommen, springt aus dem Zug und entkommt durch die Wälder, landet in einem amerikanischen Gefangenenlager – und kehrt schließlich, abgemagert, nur noch Haut und Knochen, nach Überlingen zurück. Um dann wieder die Schulbank in Salem zu drücken und sein Abitur abzulegen:

15_O-Ton Klaus Schultze 25“:

Ja, und in Salem, wo ich dann nach dem Krieg gleich wieder hingegangen bin, da waren wir in einem Paradies. Da waren wir unter uns und wir haben dann wieder diese Freiheit erlebt, die wir vorher in den 40er Jahren nicht hatten, unter dem SS-Leiter.

Autorin:

Nach dem Krieg kehrt auch Kurt Hahn aus dem schottischen Exil wieder nach Salem zurück. Klaus Schultze sieht ihn kritisch.

16_O-Ton Klaus Schultze, 26“:

Kurt Hahn habe ich als einen typischen Schulmeister erlebt, einen abwartenden, kalkulierenden Sportfanatiker. Absolut amüsig, kein Gespür für Malerei, vielleicht fürs Theater, aber für Musik ganz bestimmt nicht. Aber Pädagoge.

Autorin:

„Plus êtes en vous“ – In Euch steckt mehr, als Ihr denkt“, war eine der Maxime der Hahnschen Erlebnispädagogik. Heute werden musische Talente stark gefördert – und das war auch zu meiner Zeit schon so. Wir fahren ins Theater nach Zürich, einmal sogar zu den Donaueschinger Musiktagen, besuchten Martin Walser, der ganz in der Nähe wohnte und noch immer wohnt.

Daß Felix Kulturmanager geworden ist, hängt mit Salem zusammen, meint er:

17_O-Ton Felix, 39“:

Ich weiß, was ich dieser Schulzeit verdanke und das begleitet mich mein ganzes Leben. Wenn ich alte Freunde, Internatsfreunde treffe und denen erzähle, was ich

heute mache, sind die wenigsten überrascht und sagen: „Du machst eigentlich das gleiche heute wie in der zehnten Klasse!“ Ich war der Kulturhelfer, d.h. ich habe Ausflüge organisiert nach Konstanz ins Theater oder nach Zürich, nach Friedrichshafen, und habe mir die Kulturprogramme angeguckt und hab dann einen Bus bestellt und hab eine Ansage im Esssaal gemacht und hab ein Konzert oder eine Ausstellung vorgestellt und hab die Mitschüler animiert, dass wir dort zusammen hinfahren. Und das haben wir dann auch gemacht. Und in der erweiterten Form mache ich das im Grunde noch immer.

Autorin:

Nicht für jeden verlief die Internatszeit so beglückend. Daniel fragt sich, was aus den Schülern geworden ist, die Salem verließen, die keinen Anschluss fanden? Daniel vermisste damals ...

18_O-Ton Daniel, 59“:

die fehlende Transparenz. Eigentlich haben wir nie erfahren warum jemand zum Beispiel gescheitert ist? Warum scheitert man in der Schule?

Warum hab ich Leute getroffen, die täglich Drogen genommen haben, zum Beispiel in der Zeit, über Jahre?

Die andere Seite Salems, dass es da Leute gibt, die quer liegen, die nicht passen, die sich nicht einfügen, sondern dann irgendwie dann auch für Widerstand sorgen und das ganze Bild verändern könnten, ja. Aber dann plötzlich nicht mehr da sind. Warum sind die nicht mehr da, was ist das passiert? Man hat uns das natürlich nicht mitgeteilt, weil es alles geheim bleiben sollte, klar, aber ich glaube, es wäre gut gewesen wenn es eine Kultur des Scheiterns auch gegeben hätte an der Schule. Also, dass man uns zeigt, was nicht geht, was nicht klappt, wo Menschen ihre Grenzen finden. Vielleicht auch, um mit diesen Leuten ins Gespräch zu kommen, ja? Es war ja letztlich alles auf Erfolg getrimmt, und es gab nicht die Akzeptanz und die Analyse des Scheiterns.

Autorin:

Das hat sich sicher geändert. Daniel besucht Salem in einer Zeit des Umbruchs, als die 68er Studentenbewegung auch nach Salem überschwappt und die ordentliche Internatswelt ziemlich aufmischt. Alte Regeln werden hinterfragt, ein Schülerparlament wird eingerichtet, die Schüler wollen mitbestimmen. Manche Eltern befürchten, ihre Sprösslinge könnten auf Abwege geraten. Der liberale Schulleiter muss gehen und mit ihm gehen etliche Schüler, darunter auch Daniel. Zuvor aber haben er und seine Mitschüler Freiheiten erkämpft, die später Felix und auch ich als Grundpfeiler der Salemer Erziehung wahrnehmen.

19_O-Ton Felix, 57“:

Ich hatte da durchgehend Glück. In der Unterstufe war mein Mentor – „Mentor“, so heiß in Salem derjenige, der einen Flügel betreut, wo vier oder fünf Zimmer sind mit jeweils vier Schülern – ich hatte das große Glück, dass mein Französischlehrer gleichzeitig mein Mentor war. Und ich sehe den noch abends an meiner Bettkante sitzen und mir am Abend vor der Klassenarbeit Vokabeln abfragen. Also das

Verschmelzen auch von Unterricht und Internatsleben war für mich ein großes Glück. Der Physiklehrer der mich morgen sieht, wie ich in Physik versage, sieht mich aber nachmittags Basketballspielen oder abends auf der Schultheaterbühne stehen. Und das fand ich eine der wichtigsten Erfahrungen überhaupt von Salem, dass ich als gesamter Mensch in meinen Schwächen und Stärken gleichermaßen erlebt werde, und das hat mir sehr geholfen, auch andere Mitschüler in ihrer Gesamtheit, in ihren Stärken und Schwächen wahrzunehmen und zu schätzen.

Autorin:

Dazu hat auch die Öffnung nach außen beigetragen, zur „Außenwelt“ Salems, von der sich der Internatsbetrieb zuvor eher abgeschottet hatte. Im Mittelpunkt dieser Entwicklung stehen die sogenannten Salemer „Dienste“, traditionell nautischer Dienst, Feuerwehr und THW, das Technische Hilfswerk. In den 70er Jahren kommt der Sozialdienst hinzu: Er öffnet uns Schülern die Augen für andere Welten, auch mir: Einmal in der Woche half ich einen Nachmittag lang in einem anthroposophischen Heim für Kinder mit Down-Syndrom. Erlebnisse waren das, die ich nicht vergessen habe, zum Beispiel: Wie geduldig man ein Kind begleiten musste, bis es beim Stricken die Stricknadeln umeinander bewegte, sodass eine neue Masche entstand. Welche Freude es bedeutete, wenn das dann gelang! Die Augen, das Lachen der Kinder!

Felix erinnert sich:

20_O-Ton Felix:

Für mich war der Sozialdienst über zwei Jahre sehr wichtig. Wir haben mit Asylbewerberkindern Hausaufgaben gemacht, haben ihre Deutschkenntnisse verbessert und sind auch mal in eine solche Gesellschaft eingedrungen, zu der ich vielleicht sonst keinen Kontakt gehabt hätte.

Autorin:

Von jeher fand ich den PR-Rummel um Salem, die selbsternannte Eliteschule, peinlich, zu vollmundig, auch als Schülerin schon. Wobei es zwei Entwicklungen in Salem in den letzten Jahrzehnten gibt, die sehr positiv sind. Salem ist im Lauf der Zeit noch internationaler geworden, Kinder und Jugendliche aus der ganzen Welt gehen hier zur Schule. Und: Die Anzahl der Stipendiaten hat sich erhöht. Zu meiner Zeit wusste man nicht, wer Stipendiat war.

Heute sind die jungen Leute stolz darauf, es zu sein. Verschiedene Stiftungen wie die Kurt Hahn Stiftung, die Theodor Heuss Stiftung, die Bosch Stiftung und andere vergeben Stipendien an junge Menschen, die sich im Internat engagieren wollen, die politisch, musikalisch, künstlerisch interessiert sind und ganz einfach Freude daran haben, sich anzustrengen, nicht nur schulisch.

Mein Freund Daniel, der seinerzeit in den Genuss eines Halbstipendiums kam, als sein Vater in eine finanzielle Schieflage geriet, hat dieses Geschenk des Lebens sehr bewusst wahrgenommen. Er besitzt geradezu seismographische Antennen dafür, Internatsschüler aufzuspüren, wo immer er sie antrifft:

21_O-Ton Daniel:

Wenn ich in einem Raum bin mit zehn Leuten und einer von diesen zehn war auf dem Internat dann fühle ich mich früher oder später zu demjenigen hingezogen, das ist so. Es ist so'n Magnetismus, ja, der dazu führt, dass diese Leute sich irgendwie anziehen. Das habe ich immer wieder gemerkt, man sitzt irgendwo am Tisch und auf einmal merkt man, da ist so ne Nähe da – und dann fragt man, „sag mal, warst Du auf einem Internat“, dann sagt er, „ja, ich war in Lund oder ich war in Marinau oder ich war auf der Odenwaldschule.“ Da ist irgendwie ne bestimmte Selbstverständlichkeit da, die Sachen voraussetzt, die bei anderen Leuten erst schwer erkämpft werden müssen.

Autorin:

Vielleicht ist es das, was uns Salemer oder Internatsschüler insgesamt verbindet: Eine Vertrautheit, die irgendwie subkutan vorhanden ist. Auf solcher Grundlage entstehen, so unterschiedlich wir auch alle sind, Freundschaften, die ein Leben lang anhalten.